

Predigtreihe Bonner Geistesgrößen, Ev. Trinitatiskirchengemeinde Bonn

Der Theologe Karl Barth

Zur Sache kommen und bei der Sache bleiben

Predigt in Interviewform im Gottesdienst am 15. Juli von Pfr. i.R. Karlheinz Potthoff

Guten Morgen, Herr Professor Barth. Vielen Dank, dass Sie zum Interview zur Verfügung stellen.

Das tue ich gerne. Es ist schön, mal wieder in Bonn zu sein. Schließlich habe ich hier von 1930 –bis zum Ende 1934 gelehrt. Auch wenn mein Weggang von Bonn dann weniger erfreulich war.

Genau. Aber darauf werden wir später zurückkommen.

Ich möchte Sie bitten, uns zunächst in gebotener Kürze ein paar Daten und Etappen Ihres Lebenslaufes vorzustellen –aus Zeitgründen nur die Jahre bis 1945.

Geboren wurde ich am 10. Mai 1886 in Basel. Ich bin also Schweizer. Meine Kindheit verbrachte ich in Bern, wo mein eine Professur für Kirchengeschichte und Neues Testament innehatte. Zum Studium der evangelischen Theologie von war ich in Bern, Berlin, Tübingen und Marburg. Nach zwei Jahren Hilfspredigerzeit ab 1909 in der deutschsprachigen Gemeinde in Genf arbeitete ich von 1911 -1921 als Pfarrer in der Arbeiter- und Bauerngemeinde Safenwil im Kanton Aargau. Mit der schwierigen sozialen Lage der schlecht bezahlten Textilarbeiter dort konfrontiert, trat ich der Sozialdemokratischen Partei bei und beteiligte mich am Aufbau der örtlichen Gewerkschaften.

Neben der Gemeindefarbeit begann ich intensiv wissenschaftlich –theologisch zu arbeiten und erlangte eine gewisse Bekanntheit bis nach Deutschland hinein und darüber hinaus. Dabei ging es vor allem um meine neue Sicht auf den Römerbrief. Überraschend wurde ich 1921 –ohne akademische Voraussetzungen !- als Honorarprofessor nach Göttingen berufen, 1925 dann folgte ich einem Ruf nach Münster und 1930 begann meine Zeit als Professor für Dogmatik in Bonn. Hier erschien dann 1932 der erste Halbband meiner „Kirchlichen Dogmatik“. Die hat inzwischen übrigens einen Umfang von über 9.000 Seiten erreicht, ist aber längst nicht beendet und manchmal denke ich, ich müsste eigentlich noch mal ganz von vorne beginnen. Mit dem Nachdenken über Gott ist man eben nie fertig! Jede Generation stellt neue Fragen.

Die Bonner Zeit endete im Dezember 1934, als ich mich weigerte, den Beamteneid auf Hitler in der vorgeschriebenen Form zu leisten. Es folgte die Dienstentlassung. Übrigens habe ich in diesen schwierigen Zeiten kaum Unterstützung aus dem Kreis der Bonner Kollegen erhalten. Im Gegenteil: die meisten waren froh, dass der Unruhe verbreitende Kritiker des Regimes ausgeschaltet wurde. Und auch führende Vertreter der Bekennenden Kirche, der ich ja sehr verbunden war und der ich durch die Mitformulierung der „Barmer Theologischen Erklärung „von 1934 auf die Beine geholfen hatte, erhoben keinen eindeutigen Protest. Ich

nahm schließlich zum Juli 1935 eine Berufung an die Universität nach Basel an, wo ich bis zu meiner Emeritierung blieb. Von der Schweiz aus habe ich mich immer wieder zur Lage der Kirche in Deutschland geäußert und nahm nach Ende des Krieges sofort wieder aktiv am kirchlichen und politischen Leben im Nachbarland teil.

Ich merke schon, dass es im Grunde unmöglich ist, Sie in Form eines kurzen Interviews auch nur annähernd angemessen vorstellen zu können. So reich sind Ihr Leben und Ihr theologisches Werk. Versuchen wir wenigstens, die entscheidende Wende zu skizzieren, die mit Ihnen in der Theologie eintrat und mit den Begriffen „Wort – Gottes – Theologie“ und „Dialektische Theologie“ belegt wurde. All das brachte Ihnen ja den Ruf „Kirchenvater des 20. Jahrhunderts“ ein. Was ist da sozusagen passiert?

Na ja, solche Titel legen einem Andere bei. Dazu will ich mich nicht äußern. Ich finde es übrigens auch nicht gut, wenn Theologen sich nach mir „Barthianer“ nennen. Ich wollte immer, dass Männer und Frauen in ihrer theologischen Arbeit „Zur Sache kommen und bei der Sache bleiben“ –und nicht bei mir.

Aber was ist nun die „Sache“?

Alles begann damit, dass ich in meiner Zeit als Landpfarrer die bekannte Situation des Pfarrers - später auch der Pfarrerin- am Samstag am Schreibtisch, am Sonntag auf der Kanzel erlebte: Wie ist es möglich, zu predigen, wenn man hier die Zeitung und dort die Bibel liegen hat –hier die Welt mit ihren Katastrophen, mit der Problematik des Menschenlebens und auf der anderen Seite die Bibel mit ihrem Inhalt? Wie kriegt man das zusammen? Und dabei ging es mir nicht um die Frage, wie man das *macht*, sondern wie man das *kann*. Wie kann er, der Mensch, es überhaupt wagen von Gott zu reden? Gottes Wort im Menschenmund?

Ich habe das mal so formuliert: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles andere ist daneben ein Kinderspiel.“

Die Theologie des 19. Jahrhunderts und meine theologischen Lehrer konnten mir bei der Beantwortung meiner Fragen -meiner Predigtnot!- nicht helfen. Die gingen immer vom Menschen aus, seinem Glauben, seiner Frömmigkeit, seiner Religion, seiner Kultur, seinem Geist, seinem Gefühl. Sie sprachen von der Ehrfurcht vor der Geschichte, in der der göttliche Geist waltet. Er kräftigt das Gottesbewusstsein des Menschen und forme ihn zu einer geistig-sittlichen Persönlichkeit. Außerdem hatten sie eine große innerliche Nähe zum politischen System der Zeit und begrüßten vielfach den 1. Weltkrieg.

Ich dagegen entdeckte -vor allem in meiner Beschäftigung mit dem Römerbrief- dass es um die *Ehrfurcht vor dem Wort Gottes* geht. Wir müssen nicht beim Menschen und seinem Denken über Gott einsetzen, sondern bei Gott, bei seinem Reden und seinem Denken über den Menschen.

Gott hat geredet! Er offenbart sich im biblischen Wort. Das ist der Ausgangspunkt. Das ist die Sache, um die es geht: Gottes Wort an uns! Und die Theologie als die menschliche Rede

von Gott kann immer nur ein Nachstammeln, ein Nachbuchstabieren der Rede Gottes sein, ein Nachdenken seiner Gedanken. Und Predigen heißt dann: Den Menschen Gott groß machen, Gottes Wort hören und es auslegen in unsere Zeit hinein.

Ich verstehe: das ist die Sache, um die es Ihnen geht: den Vorrang des Wortes Gottes vor allem menschlichen Reden ernst nehmen. Der Prediger muss sich unter dieses Wort, die Rede Gottes, beugen, bevor er selbst anfängt zu reden.

Sehr schön, junger Mann. Besser könnte ich es auch nicht sagen.

Man hat Ihnen immer wieder vorgeworfen, dass Sie die historische und religionsgeschichtliche Auseinandersetzung um die Bibel – dass also die Bibel ein menschliches und von Menschen geschriebenes Dokument ist - nicht ernst nehmen. Dass Sie die historisch-kritische Forschung vernachlässigen und den Wortlaut der Bibel einfach mit Gottes Wort gleichsetzen.

Das bestreite ich. Ich billige ihr aber nicht die entscheidende Bedeutung bei der Bibelauslegung zu. Und wenn ich wählen müsste zwischen der historisch-kritischen Methode und der alten Inspirationslehre –dass also die Bibel vom Geist Gottes eingegebenes Wort ist- dann würde ich zu letzteren greifen. Sie führt uns tiefer in die Schrift hinein, hat das größere, wichtigere Recht. Aber zum Glück muss ich ja nicht wählen.

*Wort-Gottes-Theologie. Das ist das Eine.
Und was bedeutet nun: Dialektische Theologie?*

Je tiefer ich in das Wort Gottes eindrang, je mehr ich das Wort in den Wörtern suchte, umso deutlicher entdeckte ich seinen Kern, den wesentlichen Punkt der offenbarten Rede an uns: Nämlich das „Ja“ zum Menschen. Gott sagt JA zu uns. Das bekommt sein Gesicht in Jesus Christus. Er ist das menschengewordene JA Gottes. Darum ist jede Theologie im Letzten Christologie. Da zeigt es sich: Gott will uns Freund sein.

Aber in diesem JA steckt immer auch ein „NEIN“. Gott zeigt sich uns als Freund – zugleich bleibt er aber der Verborgene, der Rätselhaftige. Er zeigt sich – und verbirgt sich. Er liebt den Sünder – verneint aber die Sünde. Wer von der Gottebenbildlichkeit des Menschen redet, muss zugleich von seiner Hinfälligkeit reden, usw. Die Wahrheit Gottes lässt sich nie in einem einzigen menschlichen Wort ausdrücken, Gott lässt sich nie ganz fassen. Wir ehren ihn, wenn wir in diesem Sinne „dialektisch“ reden, das Ja am Nein und das Nein am Ja verdeutlichen. Nur so werden wir dem „Gott sein Gottes“, dem ganz Anderen, gerecht und erkennen an, dass eine qualitative Ungleichheit besteht zwischen göttlichem Reden und dem -in gewisser Weise- immer unangemessenen Reden des Menschen von Gott.

Hat Ihr politisches Engagement denn auch etwas mit diesem Nein im Ja zu tun? Oder anders gesagt: Haben Ihre theologischen Entdeckungen zu politischem Handeln geführt?

Genauso ist es. Gegen das, was dem offenbaren Wort Gottes entgegensteht, muss ich als Christ und Christin „Nein“ sagen. Es gibt keinen Bereich des persönlichen und öffentlichen Lebens, der nicht unter dem Zuspruch des göttlichen JA und aber auch unter dem Anspruch steht, um Gottes Willen NEIN zu sagen, wo es nötig ist.

Am besten kann ich das an der ersten der sechs Thesen der „Barmer Theologischen Erklärung“ verdeutlichen. Sie geht ja im Wesentlichen auf von mir eingebrachte Formulierungen zurück.

Ihr Wortlaut: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. – Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Wort Gottes auch noch andere Ereignisse, Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Als man anfang, Volk, Rasse, Führer als Teil göttlicher Offenbarung zu postulieren, musste so geredet werden! Als der Staat von mir verlangte, als Beamter den Eid auf den Führer zu leisten: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe“, musste ich widersprechen. Ich wollte hinzufügen: ..“soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann“. Da hielt man mir auf dem Gericht in Köln entgegen: „Treue unter Vorbehalt gibt es nicht.“ Dem Führer sei blindes Vertrauen entgegenzubringen, da „er aufgrund seines besonderen Verhältnisses zu Gott nichts von seinen Untergebenen verlangen wird, was Gott verbietet“. Da bleibt einem die Spucke weg. Wie hätte ich dem zustimmen können! Meine ganze theologische Arbeit wäre umsonst gewesen, ja, ich hätte sie verraten. Ich hätte „Ihn“ verraten. Ich musste doch bei der Sache bleiben! Bei Ihm bleiben! Bei Christus bleiben! Seinem Wort!

Also bin ich nach Basel gegangen.

Herr Professor Barth, wir müssen hier leider abbrechen. Unsere Zeit ist um.

Vieles, ganz Vieles bleibt offen und unerwähnt, wurde zu kurz angedeutet. Ich hoffe aber, lieber Zuhörerinnen und Zuhörer, dass Sie einen kleinen Einblick in dieses reiche Leben gewonnen haben. Vielen Dank!

Potthoff: Ich steige noch kurz aus der Rolle aus.

Nach dem Krieg hat sich Karl Barth intensiv für die umfassende Versöhnung mit den Deutschen eingesetzt. Er warb für christliche Solidarität mit den Besiegten. Dazu nahm er an wichtigen Kirchentreffen teil, z.B. an der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948, auf der er das Hauptreferat „Die Unordnung der Menschen und Gottes Heilsplan“ hielt.

Er wurde akademisch rehabilitiert und hielt seit 1946 wieder Vorlesungen in Bonn und Münster. Aktiv nahm er teil am Kampf gegen die Wiederbewaffnung der beiden deutschen Teilstaaten, besonders aber gegen die atomare Aufrüstung. Der Vatikan lud ihn zur letzten Phase des 2.Vatikanischen Konzils ein, wegen Krankheit konnte er aber nicht teilnehmen. 1966 traf er Papst Paul VI in Rom. An seinem Hauptwerk, der *Kirchlichen Dogmatik*,

arbeitete er weiter, es blieb aber unvollendet. Der letzte Teil -ein Fragment- beschäftigt sich kritisch mit der kirchlichen Praxis der Kindertaufe.

Karl Barth starb am 10. Dez. 1968 in Basel. Walter Kreck berichtete es uns im Seminar am 11.12.68.

Man wird sicher sagen können, dass es zur Zeit in der Theologie eher still um Karl Barth geworden ist. Sein 50. Todestag im Dezember und ein europaweit geplantes Barthjahr 2019 werden sein nicht ausgeschöpftes Werk hoffentlich wieder in das Licht stellen, das ihm gebührt. Aus meiner Sicht hat Barth der Theologie und der Kirche -auch mir!-unschätzbare Dienste geleistet.

Aber natürlich stellen sich auch Fragen. Und die sind nicht nur rhetorischer Art: Kann man wirklich so ungeschützt davon sprechen: Gott hat geredet? Gibt es wirklich nur den Weg von Gott zum Menschen hin, also von oben nach unten und keine Möglichkeit des Menschen, von sich aus, von unten nach oben, zu Gott zu finden? Ist die Bibel so einfach Gottes Wort? Ist sie nicht doch Menschenwort, das mir zum Wort Gottes werden kann? Die Reihe der Fragen ließe sich fortsetzen und müssen gestellt werden. Es kann so scheinen, als ob die Zeit über diesen theologischen Ansatz hinweggegangen sei. Ich sah meine Aufgabe heute aber nicht darin, Fragen aufzuwerfen und zu beantworten, sondern diesen großen Theologen vorzustellen.